

Die Nacht der verzweifelten Seelen

Die Churer Künstlergruppe In Situ hat am Freitag ihr szenisches Projekt «kein zug.nirgendwo» uraufgeführt. Wohl kaum ein Theaterabend für Leute mit schwachen Nerven, aber allemal sehenswert.

Von Carsten Michels

Chur. – Mit Sicherheit gibt es in Graubünden derzeit nicht zwei Theaterinszenierungen, die gegensätzlicher sein könnten als Origen's «La Regina da Saba» und In Situs «kein zug.nirgendwo». Die eine Produktion residiert in ihrem eigens erbauten Theaterpalast auf der Julierpasshöhe, die andere ist mit Ach und Krach in der ehemaligen Churer Brockenstube zustande gekommen. Der eine Theatermacher darf sich (für Graubünden ungewöhnlich genug) im Licht landesweiter medialer Aufmerksamkeit sonnen, der andere (typisch In Situ, typisch Chur) kann froh sein, wenn überhaupt noch ein regionaljournalistischer Hund vorbeidackelt, um beherzt hineinzuschnuppern. Der Hund ist vorbeigedackelt, hat geflissentlich geschnuppert und steht nun vor der Aufgabe – mehr mit geknickten Ohren als schwanzwedelnd –, über eine Inszenierung zu berichten, die so, wie sie sich am Freitagabend präsentiert hat, noch längst nicht fertiggestellt ist.

Eine ungleiche Bruderschaft

Mit «kein zug.nirgendwo» löst In-Situ-Regisseur Wolfram Frank eine alte Bringschuld ein: Im Unterschied zu den wichtigen Produktionen der zurückliegenden Jahre – von «Hamlet» und «La voix humaine» über «King Lear» bis zu «Oedipus auf Kolonos» – agiert er nicht im Schutz bestehender Theaterstoffe, sondern endlich auch als sein eigener Dramatiker. Von wenigen Zitaten abgesehen, stammt das Stück komplett aus Franks Feder. Das ist weniger selbstverständlich, als man annehmen könnte. Die Doppelbegabung «Regisseur und Autor» teilt Frank in Graubünden bezeichnenderweise mit Origen-Intendant Giovanni Netzer. Eine ungleiche Bruderschaft.



Hort der Sehnsüchte: Das In-Situ-Stück «kein zug.nirgendwo» verwandelt die ehemalige Churer Brockenstube in einen Wartesaal.

Bilder Nadja Simmen

Wie ernst die beiden das Theater nehmen, daran lassen sie dieser Tage keinen Zweifel: Es ist ihnen todernst.

Die Versuchsanordnung in Franks szenischem Projekt kommt schlicht, aber wirkungsvoll daher: Eine Gruppe Reisender strandet im Wartesaal

eines Bahnhofs, der Schienenverkehr liegt lahm. Automatische Durchsagen verkünden die Ankunft längst abgefahrener oder nie eintreffender Züge. Während die unfreiwillige Gemeinschaft vor sich hindöst, zieht in der Stadt eine Schlagerparade vorüber.

Ritualisierte Albernheit, die sich als versprengtes Grüppchen (Sonia Diaz, Reto Behrens, Claude D. Badertscher) immer wieder in die Halle verirrt, ein greller Partykomet mit Konfettischweif. Die elende Warterei zermürbt die Reisenden. Wortwechsel

flackern auf und verlöschen, hier ein Selbstgespräch, dort eine Selbstdarstellung. Der Wartesaal wandelt sich vom Hort der Sehnsüchte zum Steinbruch nackter Bekenntnisse.

Da ist die Frau (Erna Bojt), die ihrem Treffen mit einem Mann entgegenfiebert, den sie bislang nur über das Internet kennt. Da ist der erfolglose Maler (Joachim Dierauer) auf dem Weg zu einem Galeristen, obwohl er selber seine Kunst verachtet. Eine alte Frau (Donata Lietha) hat mit ihrem bisherigen Leben abgeschlossen und will ein neues beginnen – der letzte Plan vor dem grossen Vergessen. Michael Buseke gibt den nihilistischen Managertypen aus der Pharmabranche, blitzgescheit, beredt und einsam; Esther Larocchia eine Esoterikerin, die sich zur Hexe erklärt hat. Claudio Casapulla als Schausteller mit religiösen Visionen, Carlo Battaglia als unglücklich Liebender und Sonia Diaz als gehetztes junges Mädchen komplettieren die menschlich-allzumenschliche Gesellschaft.

Aschermittwoch statt Pfingsten

Im zweiten Teil des dreistündigen Theaterabends erfolgt der kalkulierte Bruch: Das Profane kippt ins Heilige, der Saal wird zur Kathedrale, die Wartesitze längs der Wände entpuppen sich als Chorgestühl. Die Nacht ist angebrochen, eine metaphysische Nacht der verzweifelten Seelen. Der Maler verbrennt seine Bilder, die Hexe sich selbst, der Liebende stürzt ins Delirium, die alte Frau ins Dunkel der Erinnerungslosigkeit. Der messianische Funke verglüht am Ende – welch grandiose Perversion – im Blitz einer Handgranate.

Am Premierenabend blieb «kein zug.nirgendwo» ein Torso, Erschütternd, erhellend, berauschend, bestürzend und abstossend in einem. Ein Retabel Frankscher Bühnenkunst: Bruchbude statt Palast, Kutte statt edlem Gewand, Aschermittwoch statt Pfingsten. Wuff, wuff!

Weitere Aufführungen: 17. und 18. August, jeweils 20 Uhr, Pulvermühlestrasse 20, Chur. 20. August, 21 Uhr, Atelier Linard Bardill, Scharans.